

Benjamin Sprick
Musikalische Spontaneität
Fluchtlinien einer ästhetischen Tugend

In: Susanne Naumann, Maximilian Piotraschke (Hg.):
DaZwischen 2024. Interdisziplinäres musikpädagogisches
Symposium vom 7. bis 9. November 2024 in Hamburg.
Hamburg: Hamburg University Press, 2025,
<https://doi.org/10.15460/hup.276.2160>, S. 25–34.

Hamburg University Press
Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg
Carl von Ossietzky

IMPRESSUM

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.

Lizenz

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Das Werk steht unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung 4.0 International (CC BY 4.0, <https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/legalcode.de>). Ausgenommen von der oben genannten Lizenz sind Teile, Abbildungen und sonstiges Drittmaterial, wenn anders gekennzeichnet.



Online-Ausgabe

Die Online-Ausgabe dieses Werkes ist eine Open-Access-Publikation und ist auf den Verlagswebseiten frei verfügbar. Die Deutsche Nationalbibliothek hat die Online-Ausgabe archiviert. Diese ist dauerhaft auf dem Archivserver der Deutschen Nationalbibliothek (<https://portal.dnb.de>) verfügbar.

DOI <https://doi.org/10.15460/hup.276.2143>

Gedruckte Ausgabe

ISBN 978-3-910391-09-3

Layoutentwicklung

In Zusammenarbeit mit dem Verlag durch Sascha Fronczek, studio +fronczek, Karlsruhe (Deutschland), <https://saschafronczek.de>.

Cover und Satz

Hamburg University Press unter Verwendung eines KI-generierten Bildes (Canva)

Druck und Bindung

Books on Demand GmbH

In de Tarpen 42, 22848 Norderstedt (Deutschland), info@bod.de, <https://www.bod.de>

Verlag

Hamburg University Press

Verlag der Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg Carl von Ossietzky, Von-Melle-Park 3, 20146 Hamburg (Deutschland), info.hup@sub.uni-hamburg.de, <https://hup.sub.uni-hamburg.de>

2025

INHALT

Einführung <i>Susanne Naumann</i>	7
 PHILOSOPHISCHE PERSPEKTIVEN	
Verweile doch ...! Ästhetisches Verweilen als Ästhetisches Inter-Esse <i>Susanne Naumann</i>	13
Musikalische Spontaneität Fluchtrouten einer ästhetischen Tugend <i>Benjamin Sprick</i>	25
 ARCHITEKTONISCHE PERSPEKTIVEN	
HOUSE OF PAUSE – Verweilen im Dazwischen <i>Annalouise Falk</i>	37
Poetik des DaZwischen Performative Skizzen im architektonischen Kontext der Hochschule für Musik und Theater Hamburg (HfMT) <i>Elisabeth Pelz</i>	45
 KÜNSTLERISCHE ÜBERGÄNGE	
Skulpturen werden lebendig Der Moment und seine Geschichte <i>Frauke Haase</i>	55
It's floating Eintauchen in Morton Feldmans <i>Piano and String Quartet</i> <i>Dierk Zaiser</i>	61

INSTRUMENTAL – UND HOCHSCHULPÄDAGOGIK

Mentale Freiräume Stressbewältigung im Hochschulalltag <i>David Baaß</i>	69
Innehalten im Übungsprozess Kreative Ansätze für eigenverantwortliches Üben <i>Hans-Georg Spiegel</i>	75

SCHULBEZOGENE MUSIKPÄDAGOGIK

Praxisworkshop Improvisation und Komposition mit Kindern und Jugendlichen <i>Susanne Zeh-Voß</i>	85
Ins Dazwischen Plädoyer für einen Musikunterricht als „Gesang zwischen den Stühlen“ <i>Jürgen Oberschmidt</i>	89
Zwischen Menschen und Musik Musikbezogene Lehrer:innen-Schüler:innen-Beziehungen im Musikunterricht <i>Maximilian Piotraschke</i>	105
Autorinnen und Autoren	121

Musikalische Spontaneität

Fluchtlinien einer ästhetischen Tugend

Benjamin Sprick

Präambel

Die Mühlen der akademischen Wissensproduktion malen langsamer als diejenigen der gewöhnlichen Alltagswelt, insbesondere dann, wenn es darum geht, erarbeitete Forschungsergebnisse einer breiteren Öffentlichkeit in gedruckter Form zugänglich zu machen. Die Zeit verstreicht hier in einer anderen Geschwindigkeit, als es in anderen Lebens- und Arbeitsbereichen der Fall ist, wodurch Begriffe von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in eine neue Konstellation eintreten, die sich durchaus mit dem Motto der musikpädagogischen Tagung in Verbindung setzen lassen, für die dieser Beitrag entstanden ist: *Dazwischen*. Nie ist dieses *Zwischen*-einer-Publikation dort, wo es vermutet wurde. Immer entzieht sich seine Öffentlichkeit einer nachträglichen Sistierung, die einem Griff in das Vakuum nicht gegebener Linearitäten gleichkäme (vgl. Quent 2017, S. 16–27). Das, was beim Verfassen eines Vortrages noch als zukünftig erschien, zählt zum Zeitpunkt seiner Veröffentlichung womöglich schon längst wieder zur Vergangenheit. Das, was sich einer wissenschaftlichen Konferenz als aktuelle Sachlage aufdrängte, veraltete unter Umständen im Zeitraum ihrer akkuraten publikationsförmigen Dokumentation. Selbst das, was sich den Forschenden zunächst als zeitlose Wissenskonstante präsentierte, könnte in einer Zwischenzeit zur variablen epistemologischen Größe mutiert sein. Immer setzt sich eine wissenschaftliche Publikation somit so etwas wie ihrer eigenen *Halbwertszeit* aus, immer kämpft sie dagegen, vom Lauf der Dinge überholt zu werden, was mit Blick auf den hier vorliegenden Beitrag nicht ganz unerheblich zu sein scheint.

Dieser versuchte sich am Thema „musikalischer Spontaneität“, indem er ganz bewusst – in gewisser Weise in Form einer politisch-ästhetischen *Improvisationsübung* – am Vortag und Tag seines Vortrags *spontan* verfasst wurde und dabei auf ein aktuelles politisches Ereignis Bezug nahm, der Wiederwahl Donald J. Trumps zum 47. Präsidenten der USA. Am heutigen Tag, Wochen und Monate nach diesem Desaster, ist das Erschrecken über die Möglichkeit dieser Wiederwahl schon wieder einer Ernüchterung und konsternierten Registratur ihrer politischen Folgen gewichen.

chen. Meinen Text hieraufhin zu aktualisieren, hätte ihm seinen Sinn und Aufbau genommen. Ich lasse ihn als politisch-ästhetische Miniatur und polemisch zugespitzte Momentaufnahme daher ganz bewusst – lediglich um ein paar Fußnoten zur Theorie des Spontanen bei Ulrich Sonnemann ergänzt – unverändert stehen, um an seinem offensichtlichen Veraltet-Sein das politische Ereignis zu markieren, an dem er sich entzündet hat. Hören wir also hinein in eine bestimmte Form aufgeregter geäußerter politischer Ernüchterung, die heute, etwa vier Monate nach der Konferenz, auf der der Vortrag gehalten wurde (November 2024), an andere Schauplätze und Anlässe weitergezogen zu sein scheint.

I. Das Aktuelle

Es gibt Tage, an denen ein sich selbst gesetztes Vorhaben und die Bedingungen seiner Realisierung in eine gewisse *Dissonanz* geraten. Als ich mich gestern Morgen¹ an meinen Vortrag über „musikalische Spontaneität“ für die Tagung „Verweile doch ...“ an der Hochschule für Musik und Theater (HfMT) setzen wollte, nachdem ich diese Pflicht zuvor in einer performativen Weise vor mir hergeschoben hatte, erreichte mich in meinem Unterrichtsraum 007 in der HfMT eine rote „Eilmeldung“ der Tagesschau-App. Es war 8:18 Uhr und die Redaktion von ARD-aktuell vermeldete „Trump sichert sich auch Swing State Pennsylvania und steuert auf Sieg zu.“ Ein weiteres finsternes Kapitel der jüngeren Weltgeschichte war aufgeschlagen, dessen politische Konsequenzen uns wohl erst in einiger Zeit in ihrer ganzen Tragweite erreichen werden.

„Warum kämpfen die Menschen für ihre Knechtschaft, als ginge es um ihr Heil?“ (Spinoza 1996, S. 6) Diese Frage aus Baruch de Spinozas Politisch-Theologischem Traktat von 1670 schoss mir spontan durch den Kopf, um sich zugleich in einer noch intensiveren Tonalität als sonst aufzudrängen. Einem Register der Ohnmacht und Fassungslosigkeit, die zugleich mit der Banalität des Faktischen zusammenfiel. Ab 8:30 Uhr unterrichtete ich das Pezzo Capriccioso h-moll, op. 62 von Piotr Iljitsch Tschaikowski, einen kanonischen Klassiker der Violoncello-Literatur. Und es kam noch schlimmer, an diesem 6. November 2024, den man für meine Begriffe auch hätte prophylaktisch aus allen Kalendern hätte streichen können. Als sei ein protofaschistischer Autokrat an der Spitze der größten Finanz- und Weltmacht nicht schon genug des Unheils, ließ ein insgesamt desorientierter Bundesfinanzminister Christian Lindner am Abend die

¹ Gemeint ist Mittwoch, der 6.11.2024.

ohnehin schon lädierte *Ampel-Koalition* aus SPD, FDP und Bündnis 90/Die Grünen platzen, mit absehbaren Folgen. Es wird Neuwahlen geben, die den CDU-Vorsitzenden Friedrich Merz schon jetzt mit der Aufgabe konfrontieren, nach geeigneten *Wordings* zu suchen. Wahlweise für eine mögliche Koalition von CDU und AfD oder eine ebenso *feindliche* wie schleichende Übernahme von deren politischen Inhalten.

Ein insgesamt düsterer politischer Mittwoch also am gestrigen Tage, der auch heute noch, direkt nach dem Aufwachen, wie ein surrealer Alptraum erscheint, von dem wir uns wohl einige Zeit lang werden erholen müssen. Vorausgesetzt, dass im *Dazwischen* keine neuen Hiobsbotschaften eintrudeln, wovon ja durchaus auszugehen ist. Entgegen der im Motto dieser Veranstaltung („Verweile doch, Du bist so schön!“) anklingenden Sehnsucht nach präsentischem Genießen muss ich eingestehen, dass es durchaus Tage geben kann, die gar nicht schnell genug vorübergehen können. Tage wie gestern etwa, an denen sich inmitten der politischen Wirklichkeit ein kaum noch zu überbrückender Horror vacui auftut und mit ihm die ratlose Frage, wie es denn jetzt eigentlich weitergehen soll mit der Demokratie.

Denn ohne hier unnötig in einen von so manchem *Medium* heraufbeschworenen „Rausch des Epochalen“ zu verfallen, der die erstaunliche Interesselosigkeit, mit der wir inzwischen die Schreckensmeldungen aus aller Welt mehr oder weniger *im Vorbeigehen* registrieren, konterkarierte, drängt sich doch die Frage auf, wie es eigentlich zu einem derartig erdrutschartigen Verfall politischer Normen und Codes kommen konnte, der seine weltpolitische Resonanz in militärischen Krisen in der Ukraine, in Gaza, im Sudan, Afghanistan etc. gefunden hat. „Die Zeit [und mit ihr die Welt, so scheint es; d. Verf.] ist aus den Fugen“ geraten, um einen berühmten Vorgänger von Faust zu zitieren. Hamlets berühmte Formel macht inzwischen wie ein Stoßseufzer die Runde und Faustens aufklärerischem Optimismus durchaus Konkurrenz. Sie taucht in journalistischen Kommentaren und wissenschaftlichen Fachkongressen, Konferenzen oder Publikationen auf, begleitet Kneipengespräche und kehrt in den Talkrunden der Fernsehsender wieder. (Lenger 2018)

Was aber kann diese Formel uns heute sagen? Und in welcher Beziehung steht sie zum hier thematisierten *Augenblick*? Welche Rolle kann die akademische Musikpädagogik an einer insgesamt hochprivilegierten künstlerischen Hochschule wie der HfMT in Zukunft im politischen Kontext ihrer Weltbeziehung und gesellschaftlichen Verantwortung spielen? Und noch einmal Spinoza: „Warum kämpfen die Menschen um ihre Knechtschaft, als ginge es um ihr Heil?“ Der ehemalige und zukünftige US-Präsident Donald J. Trump hat auf diese Frage in einem Fernsehinterview unlängst

bereits eine insgesamt nihilistische Antwort parat gehabt, die uns als harmoniebedürftige Musiker:innen jedoch mehr oder weniger unbefriedigt zurücklassen dürfte. „Die Menschen lieben es zu hassen“, so Trump zu seinem Gegenüber auf Fox News am 26. Oktober 2024, um auf diese Weise die ressentimentgeladene Theologie des Mangels zusammenzufassen, von der er und seine Anhänger:innen angetrieben werden.

Vor dem Hintergrund solch ebenso aktueller wie verstörender Informationen und der mit ihnen verbundenen politischen Realität, möchte ich das Motto dieser Veranstaltung „Verweile doch, Du bist so schön!“ im Folgenden zum Ausgangspunkt einiger zeitphilosophischer Notizen und Querverbindungen nutzen, für die Spinozas „philosophischer Schrei“ (Gilles Deleuze) eine Art von konzeptionellem Hintergrundrauschen bildet.²

II. Verdoppelte Gegenwart

Einer These des französischen Philosophen Henri Bergson zufolge, die er in seinem 1896 erschienenen Buch *Materie und Gedächtnis* ausgeführt hat, handelt es sich bei der Vorstellung einer Gegenwart, die im Sinne eines *Hier und Jetzt* sich selbst präsent ist, um eine ebenso verbreitete, wie in die Irre führende Illusion. „Man definiert willkürlich“, so Bergson, „die Gegenwart als das, was ist, während sie einfach nur das ist, was geschieht. Nichts ist so wenig wie der gegenwärtige Augenblick, wenn man darunter jene unteilbare Grenze zwischen Vergangenheit und Zukunft versteht.“ „Denn“, so fährt Bergson fort „[w]enn wir uns diese Gegenwart als sein werdend denken, ist sie noch nicht; und wenn wir sie als seiend denken ist sie schon vergangen [...]. Praktisch nehmen wir nur die Vergangenheit wahr, die reine Gegenwart ist das unfassbare Fortschreiten der Vergangenheit, die an der Zukunft nagt.“ (Bergson 1991, S. 145)

Das Gegenwärtige war also Bergson zufolge in jedem Augenblick immer schon, indem es unfassbar schnell voranschreitet. Von der Vergangenheit hingegen kann man nicht sagen, dass sie war. Sie insistiert vielmehr unablässig in der Gegenwart, „sie besteht, sie ist“ in Bergsons Worten, weil sie zusammen mit jeder aktuellen oder neuen Gegenwart koexistiert. (vgl. Deleuze 1992, S. 114) Auf Anhieb kündigt sich eine Verwirrung verschiedener Zeitebenen an, die einen auf Privatbesitz und Kontrolle

² Zu Deleuzes Terminologie des philosophischen „Schreis“ in der Philosophie Spinozas vgl. Dittrich (2012), S. 22, 146. Mit Blick auf eine dieser Terminologie implizite Bezugnahme auf Wilhelm Reichs *Massenpsychologie des Faschismus* – die angesichts aktueller Wahlergebnisse wohl kaum an Aktualität verloren haben mag – vgl. ebd., S. 241.

ausgerichteten Narzissmus kränken. Die Gegenwart zeigt sich als eine unablässige Lösung gegebener *Augenblicke*, die sich mit ihrer Gebung auch schon wieder entzogen haben und somit nicht „verweilen“ können.

Die Gegenwart nämlich, so der französische Philosoph Jean-Luc Nancy in seinem Buch *Die fragile Haut der Welt*, „entfernt“ sich permanent „von sich“ und den durch sie erzeugten Selbstbildern, indem sie sich selbst verabschiedet: „,Jetzt‘, französisch *maintenant*, das ist das In-der-Hand-halten, die Zeit, zu halten und in Gang zu setzen. Das ist keine Aneignung, es ist eine bloße Haltung, ein Halten: ein Anhalten, Standhalten und Zucken.“ „Die Gegenwart“, so fährt Nancy fort, „ist die Statthalterin einer Präsenz, die (als Haltbares, Substantielles) nie stattfand; was sie in Gang setzt, ist der Gang selbst, das Unhaltbare; es hat weder Ort noch Zeit, es zittert, zieht sich zusammen, verwirrt sich, springt auf.“ (Nancy 2021, S. 91–102, 92)

In Nancys poetischer „Vertonung“ des von Bergson eingeführten Zeitproblems (Verdoppelte Gegenwart in eine vergehende und aktuelle Präsenz) klingt an, dass die Figur des Zwischenraums – auch in einer zeitphilosophischen Hinsicht – mit dem Aufgeben einer gewissen Handlungsmacht verbunden ist, mit dem Verlust von Kontrolle, was das aufgeblasene Ego des Großkapitalisten selbstredend stören muss. Die Zeit entgleitet uns, sie rutscht uns als (gespaltene) Gegenwart permanent durch die Finger, um sich in immer neuen und nicht vorhersehbaren Konstellationen zu *re-formieren*. Wir nehmen also permanent Abschied von der Zeit. Bezeichnenderweise kennt dieser Abschied, wie Ina Schmidt in ihrer *Philosophie des Abschieds* unterstreicht, nur ein einziges transitives Verb, und zwar *nehmen*. Wir nehmen Abschied, wie geben ihn nicht, wir tun ihn nicht, wir verlieren ihn auch nicht und wir gehen ihn nicht, wie wir etwa *nach Hause* gehen. „Und diese Fügung“, so Schmidt „zeigt, dass wir darunter einen Akt, eine Handlung verstehen, die nicht dasselbe meint, wie einen Verlust zu erleiden oder eine Trennung zu ertragen.“ (Schmidt 2019, S. 29) Indem wir Abschied nehmen, ergreifen wir die Zeit, um sie zugleich in paradoyer Weise aus der Hand zu geben. Jeder Abschied ist dementsprechend immer auch mit der paradoxyen Öffnung auf Neues und Unbekanntes verbunden, beziehungsweise auf das Aktuelle, das jeder Nostalgie eines „Weiter so!“ die Gefolgschaft verweigern muss.

Nie ist das *Dazwischen* also greifbar. Immer heißt es, sich in Zwischenräumen zu bewegen, auf Abwege zu geraten, auf denen man sich verliert. Das *Dazwischen* nämlich ist nichts, was irgend anzutreffen wäre und schon gar nicht in Form einer wie auch immer gearteten, sich selbst präsenten Gegenwart. Weder tritt es als Gegenstand hervor noch begegnet es uns als abgegrenztes beziehungsweise abgrenzbares *Terrain*, das sich

aufsuchen oder vermessen ließe. Wo immer sich nämlich etwas vorstellig macht, wo immer etwas erscheint oder sich präsentiert, ist das *Dazwischen* bereits schon wieder zerfallen oder hat sich entzogen. Weder ist es ein *Ding* wenn darunter ein empirisch Vorhandenes verstanden werden sollte, noch das Zentrum einer Topografie, in der sich die Gegebenheiten angeordnet hätten. Schon gar nicht erschöpft sich das *Dazwischen* in den Medien, das heißt *Mitteln*, die das eine und das andere, den einen und den anderen miteinander *vermitteln* sollen. Muss deshalb nicht jeder Versuch ins Leere gehen, sich im *DaZwischen* epistemologisch ansiedeln zu wollen? Denn worin bestünde dieses *DaZwischen*, worin zeigen sich seine Beziehungen zum *Augenblick*?

III. Sponte

„Was sich *sponte* begibt, begibt sich von selbst, also frei“, schreibt der Philosoph Ulrich Sonnemann in seinem Buch *Negative Anthropologie* im Jahr 1969. (Sonnemann 1969, S. 330) „Ohne dieses *von selbst*“, so Sonnemann, „glückt keine Wesensbestimmung der Freiheit, die aus ihrem Wesen verstanden nicht die *libertas* von Rechten und Einrichtungen, sondern etwas Ursprünglicheres ist. Definiert das nun das Spontane?“ (ebd.) Laut Sonnemann sollte man sich bei dieser Frage nicht allzu lange aufhalten. Denn der Komparativ eines „Ursprünglicheren“ unterläuft selbst schon jede Definition eines einfachen Ursprungs. Wo immer dieser Ursprung sich würde definieren, also abgrenzen wollen, müsste er bereits an einen anderen Ursprung appelliert haben, der früher ist als er selbst und ihn in sich selbst begrenzt hätte. Es gibt aber keinen einfachen Ursprung, so wie es keinen authentischen *Augenblick* gibt, was auch unser klassischer Held Faust mehr oder weniger schmerhaft erfährt. Überall zerfällt der Ursprung nämlich in ein *zu früh* und ein *zu spät*, in das er sich von Anfang an geteilt hat, weshalb er selbst *springen* muss. Stets konstelliert er sich aus Vielheiten, die sich in ihm kreuzen und ihn zum Ort einer Unterbrechung, eines Risses machen, der wiederum das Kontinuum der Zeit in Kontingenzen unterbricht und zerstreut. Der Ursprung ist – um den *Glaubenssatz* der Differenzphilosophie und Dekonstruktion hier erneut zu zitieren – Differenz in sich und zu sich.³ Und nur als diese Differenz, als ursprüngliche Spaltung jeden Augen-

³ Diese These radikalierte sich mit Blick auf das bei dieser Tagung verhandelte Thema noch, wenn die „okularzentrischen“, das heißt auf optische Medien referenzierenden Implikationen der Metapher des „Augenblicks“ voll entfaltet und mit Aspekten akustischer Präsenz enggeführt würden. Denn um den von Faust angepeilten „Augenblick“ auch nur denkmöglich sein zu lassen, bedarf es jener winzigen Zäsur eines Abstands, der offenbar nicht vom Auge eröffnet sein kann, sondern ihm vorhergeht. Wie Hans-Jo-

blicks, bricht das künstlerische Ereignis ein, sponte also, autómaton oder *von selbst*, als Virtualität einer Wiederholung dessen, das niemals war. (Lenger 2019, S. 5)

„Verweile doch, Du bist so schön!“ Faustens, womöglich etwas larmoyante Formel, die sich an der Endlichkeit alles Gegebenen entzündet und mit Jacques Lacan als Anstreben eines „phallischen“, das heißt in der Selbstgegenwart des Augenblicks ausdehnenden „Genießens“ auffassen lässt, schlägt sich mit Blick auf die von Bergson und Nancy eben angeführte, konstitutiv verdoppelte Gegenwart ganz eindeutig auf die Seite der Vergangenheit. (vgl. Lacan 2015, S. 35–43) Faust betont und beklagt notorisches Verstreichen der Zeit und den mit diesem verbundenen Seins-Mangel, der sich in einem Wunsch nach Kontrolle des Zukünftigen in Form einer Verewigung der Gegenwart beruhigen will. Darin lässt sich Faust durchaus als literarischer Prototyp einer modernen Begehrungsstruktur begreifen, die die Zeit in einem unternehmerischen Sinne als Sphäre potenziellen Lebens-Sinnes bewirtschaftet und belehrt. An den immanen Widersprüchen dieses insgesamt aussichtslosen Vorhabens leidet Faust wie auch seine zahlreichen Nachfolger, die regelmäßig in manifester Krisen der Identität gestürzt werden.

Indem er den „Augenblick“ (das heißt die konstitutiv gespaltene Gegenwart) zur Ewigkeit beruhigen will verkennt Faust das Aktuelle. Denn immer schreibt sich das Aktuelle als andere Wiederholung dessen, was nie war. Irregulär bricht es mit dem vermeintlichen Bewegungskontinuum der Zeit, übersät es mit Öffnungen und vervielfacht sich in Fluchlinien, die eine Gegenwart aus den Fugen geraten lässt. Verfrüht, wie es ist, lässt sich das künstlerische Ereignis nämlich, im Gegensatz zum Selbstgenuss einer bürgerlich kodifizierten, verweilenden Gegenwartskultur, weder planen noch inszenieren. Es untersteht keiner Kontrolle, es folgt keinem Kalkül, es lässt sich von keinem Plan evozieren, und stets überrascht es deshalb die Künstler:innen selbst,

chim Lenger deutlich macht, ist „alle *theoria*, dem griechischen Wort zufolge, ein Schauen“, weshalb ihr „gerade deshalb“ entgeht, „was den Abstand verschuldete, dem sie alles verdankt“ (Lenger 1993). Nichts könnte dies deutlicher machen als das Auge, das sich selbst erblickt, wie Sonnemann unterstreicht: „Das Auge, welches >sich< im Spiegel sieht, tauscht seine Täuschung, die ihm links und rechts vertauscht, für seine Wahrheit, die offene Weite der Welt ein. Aber auch dies beste uns verfügbare Gleichen, was für das Selbstverständnis des Menschen gilt, ist unzulänglich: das Auge ist auch ein Äuferes, ist möglicher Gegenstand, während das Erkenntnissubjekt, da es überhaupt nur in der Erschließung seiner Welt sich verwirklicht, sich nur in dieser selbst hat. Die Bedingung aller Objekterfahrung kann sich selbst nicht zum Objekt werden; und doch ist es, im nie gelingenden Versuche der Selbstobjektivierung, dass alle Reflexion, die über den Kindergriff nach dem Vorhandenen sich hinauswagt, überhaupt zunächst regt und das Denken auf den Weg bringt.“ (Sonnemann 1969, S. 331). Gerade, wo es sich selbst ins Auge schauen wollte, erweist sich das Sehen als indiziert von einem Fehl, einem Gebrechen, das Sonnemann sogar „den Tod des Spontanen nennt“ (ebd.).

die doch mehr oder weniger unbewusst auf es hingearbeitet hatten. Wo es eintritt, da ereignet es sich also von selbst, sponte. Erst darin ist es unlösbar mit dem verbunden, was sich Sonnemann (nicht aber Christian Lindner) zufolge „Freiheit“ nennt und in jeder künstlerischen Revolution zur Sprache kommt. (vgl. Lenger 2029, S. 9–14)

Ich möchte an einem kleinen Beispiel verdeutlichen, was das in der Musik bedeuten kann und zwar Jimi Hendrix Interpretation der US-amerikanischen Nationalhymne *The Star-Spangled Banner* auf dem Woodstock-Festival 1969.

Wenn es eine codierte Form der musikalischen Selbstpräsenz denn gäbe, so würde sie sich im Genre der *Nationalhymne* manifestieren, die laut Wikipedia aus einem „feierlichen Lobgesang“ besteht, „mit dem sich ein Staat zu besonderen Anlässen präsentiert“ (Wikipedia 2024). Die Selbstpräsenz des States in seiner aktuellen Gegenwart also erklingt, wenn eine Nationalhymne klanglich aktualisiert wird, wobei es in der Akzentsetzung dabei – wie eben zu hören war – durchaus zu unterschiedlichen und teilweise auch spontanen Akzentuierungen kommen kann. Vielleicht erinnern Sie sich noch an die legendäre Aufführung der deutschen Nationalhymne während eines Länderspiels der DFB-Auswahl am 1. Juni 2005, bei dem die Sängerin Sarah Connor mehr oder weniger spontan „Brüh‘ im Lichte Deines Glückes“ statt „Blüh‘ im Lichte Deines Glückes“ sang und damit bundesweit einen Sturm der Entrüstung auslöste.

Jimi Hendrix macht diesen kontextgebundenen und spontaneitätsaffinen Aspekt einer jeden Interpretation nun stark. Er decodiert die Hymne, entziffert und zerstört sie zugleich, wobei eine spontane Interaktion zwischen Instrumentarium, Sound und Kontext zu beobachten ist. Das Zitat selbst wird hier zum künstlerischen Ereignis, das wiederum seine eigenen legendären Wiederholungen produziert. Auch Hendrix sind gewisse *phallische* Ambitionen dabei fraglos nicht abzusprechen. Allerdings werden sie von einem politischen und durch und durch kollektiven Kontext motiviert. Die ästhetische Präsenz wird hier nicht – wie bei Faust – in der rational abgedichteten Immanenz einer bürgerlichen „Studierstube“ angezettelt. Sie entsteht vielmehr auf dem offenen Feld kollektiv-revolutionärer Begehrensgefüge, die dem Verweilen beim verzerrten Gitarrenklang so etwas wie eine *a-subjektive* Dauer verleihen.

Fazit. „Das Neue, Interessante“, so fassen es Gilles Deleuze und Félix Guattari in ihrem Buch *Was ist Philosophie?* 1991 zu historisch bewegtem Zeitpunkt zusammen, „das ist das Aktuelle. Nicht das, was wir sind, vielmehr das, was wir werden, was wir dabei sind zu werden, das heißt das Andere, unser Anders-Werden ist das Aktuelle. Das Gegenwärtige dagegen“, so fahren die beiden Autoren fort, „ist das, was wir sind und dadurch gerade auch schon wieder nicht mehr sind. Wir müssen nicht nur den Teil

des Vergangenen und den des Gegenwärtigen unterscheiden, sondern tiefer noch den des Gegenwärtigen und den des Aktuellen. Das heißt nicht, dass das Aktuelle noch die – womöglich – utopische Vorahnung einer Zukunft unserer Geschichte sei; es ist vielmehr das *Jetzt* unseres Werdens.“ (Deleuze/Guattari 1996, S. 131)

Eben dieses *Jetzt* unseres Werdens, in seiner ganzen Paradoxie, ist die Spontaneität. Und ganz spontan stelle ich, nach dem gestrigen *Einschlag* fest: Es ist – um den Titel des aktuellen Bestsellers von Philipp Ruch zu zitieren – „5 vor 33“. (Ruch 2024) Höchste Zeit also, die schützend-heimelige *Bubble* der akademischen Musikpädagogik vom Furor des Aktuellen einreißen zu lassen, um auf die Weise die Potenziale einer antifaschistischen Klangguerilla in ihr selbst freizulegen.

Literatur

- Bergson, Henri (1991): *Materie und Gedächtnis. Ein Versuch über die Beziehung von Körper und Geist*. Hamburg: Meiner.
- Deleuze, Gilles (1992): *Differenz und Wiederholung*. Aus dem Französischen von Joseph Vogl. München: Fink.
- Deleuze, Gilles/Guattari, Félix (1996): *Was ist Philosophie?* Aus dem Französischen von Joseph Vogl. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Dittrich, Christoph (2012): *Weder Herr noch Knecht. Deleuzes Spinoza-Lektüren*. Wien: Turia + Kant.
- Lacan, Jacques (2015): *Encore. Das Seminar XX*. Aus dem Französischen von Norbert Haas. Wien: Turia + Kant.
- Lenger, Hans-Joachim (2019): *Ordnung herrscht in Berlin? Rosa Luxemburg heute*. Hamburg: Materialverlag.
- Lenger, Hans-Joachim (2018): *Die Zeit ist aus den Fugen*, Hamburg: Materialverlag.
- Lenger, Hans-Joachim (1993): *Sponte. Notizen zu einem Fragment „Negativer Anthropologie“*. Unveröffentlichtes Manuskript.
- Nancy, Jean-Luc (2021): „*Hier und Jetzt*“. In: ders.: *Die fragile Haut der Welt*. Aus dem Französischen von Esther von der Osten. Berlin: Diaphanes, S. 91–102.
- Quent, Marcus (2016): „*Absolute Gegenwart. Die Vereinheitlichung der Zeit*“. In: ders. (Hg.): *Absolute Gegenwart*, Berlin: Merve, S. 16–27.
- Ruch, Philipp (2024): *Es ist 5 vor 33. Was die AfD vorhat und wie wir sie stoppen*. München: Ludwig.
- Schmidt, Ina (2019): *Über die Vergänglichkeit. Eine Philosophie des Abschieds*. Hamburg: Edition Körber.
- Sonnemann, Ulrich (1969): *Negative Anthropologie*, Hamburg: Syndikat.
- Spinoza, Baruch de (1996): *Politisch-theologischer Traktat*. Hamburg: Meiner.
- Wikipedia (2024): »*Nationalhymne*«. <https://de.wikipedia.org/wiki/Nationalhymne> (abgerufen am 3.10.2024).

Autorinnen und Autoren

David Baaß ist Arzt am UKE und in der Klinik und Poliklinik für psychosomatische Medizin tätig. Seit 2017 koordiniert er die Arbeitsstelle für Musik und Gesundheit an der HfMT. Im Rahmen des *ligeti zentrums* koordiniert er die Sprechstunde für Musikerinnen und Musiker am UKE und entwickelt als wissenschaftlicher Mitarbeiter Projekte im Bereich Gesundheitsprävention in der instrumentalen Ausbildung. Zudem hat er einen Lehrauftrag für das Fach Musik und Gesundheit und ist in künstlerischen Projekten aktiv.

Annalouise Falk studierte in Bremen und Detmold Blockflöte, Elementare Musikpädagogik, Instrumentalpädagogik sowie als Meisterschülerin Freie Kunst mit Schwerpunkt Performance, Kreation und Interpretation. Nach ihrer Lehrtätigkeit an der Hochschule für Musik Detmold (2020–2023) übernahm sie 2023 die Studiengangsleitung für Elementare Musik an der Musikhochschule Münster (Universität Münster). Neben ihrer Lehrtätigkeit an der Musikhochschule Münster ist Annalouise Falk selbstständige Dozentin in verschiedenen Fort- und Weiterbildungskontexten, so unterrichtet sie unter anderem seit Oktober 2024 als Lehrbeauftragte an der HMDK Stuttgart. Annalouise Falk arbeitet mit Körper, Gruppen, Sound, Video und Objekten. Zentraler Bestandteil ihrer künstlerischen Tätigkeit ist die Erforschung von Fragen der Berührung und Nähe in experimentellen Aufbauten. <https://www.annalouisefalk.com>

Frauke Haase ist eine ausgewiesene Expertin im Bereich der Rhythmik, Musik- und Bewegungspädagogik und wirkt derzeit als Seniorprofessorin an der HfMT. Nach ihren Lehramtsstudium in den Fächern Erziehungswissenschaft, Religion und Deutsch absolvierte sie Weiterbildungen in Rhythmik, Musik- und Bewegungspädagogik in Hamburg und Salzburg sowie in Tanzpädagogik in Straßburg und Wien. Zudem vertiefte sie ihre Kenntnisse in Psychomotorik in Hamburg und Köln. Bis 1994 leitete sie die Rhythmikausbildung an der MH Lübeck und ist seit 1991 an der HfMT tätig, wo sie sich als Professorin und Mitglied der Institutsleitung der Schulmusik auf Rhythmik, Musik & Bewegung sowie die Kooperation zwischen Bildungsinstitutionen und Ausbildung spezialisiert hat. Ihre Arbeit umfasst schulpraktisches Musizieren mit Orff-Instrumenten, Bewegung und Tanz, Bewegungs improvisation sowie Körperföldung durch Eutonie und Kinetik. Frauke Haase engagiert sich zudem in Seminaren zur

schulischen Musizierpraxis und ihrer Didaktik und setzt sich für das Prinzip „Jedem Kind ein Instrument“ ein.

Susanne Naumann studierte Violine/Orchestermusik, Kirchenmusik und Schulmusik in Leipzig, Halle (Saale) und Lübeck. Als Kirchenmusikerin arbeitete sie mit Chören und Ensembles aller Alters- und Niveaustufen zusammen und leitete zahlreiche Kammermusik-, Chor- und Orchesterprojekte. Neben ihrer Arbeit als Lehrerin für Musik und Darstellendes Spiel an einer Gemeinschaftsschule in Schleswig-Holstein und als abgeordnete Lehrkraft an der Europa-Universität Flensburg wurde sie 2022 an der TU Braunschweig promoviert. Susanne Naumann lehrt seit 2023 an der HfMT als Professorin für Schulische Musizierpraxis und Didaktik und leitet das Institut für Schulmusik an der HfMT. Ihre Forschungsschwerpunkte sind unter anderem Dekonstruktive Musikdidaktik, Interdisziplinarität sowie ethische Fragestellungen im Kontext (institutioneller) musikalischer Bildung und Didaktik.

Jürgen Oberschmidt ist Professor für Musik und ihre Didaktik an der Pädagogischen Hochschule Heidelberg. Nach dem Studium an der Hochschule für Musik, Theater und Medien in Hannover war er als Lehrer für Musik und Deutsch an einem Gymnasium in NRW und in der Lehrerausbildung an der Universität Kassel tätig. Er ist Vorsitzender der Internationalen Leo-Kestenberg-Gesellschaft, des Netzwerks Neue Musik Baden-Württemberg und seit 2018 Präsident des Bundesverbands Musikunterricht (BMU). Arbeitsschwerpunkte: Musik und Sprache, fachübergreifende Unterrichtskonzepte, kreatives Musizieren und Komponieren im Unterricht, bildungstheoretische Grundlagen des Musikunterrichts.

Elisabeth Pelz ist Professorin für Rhythmik & körperorientierte Lehre an der HfMT und darüber hinaus als Dozierende im In- und Ausland verantwortlich für zahlreiche künstlerische Projekte. Das Spektrum ihres Schaffens umfasst neben eigenen künstlerischen Projekten die körperorientierte Lehre mit Musikern im Dialog zwischen Musik und Bewegung (Action Profiling, Contemporary Performance), die Musikergesundheit, die Erforschung von Transformationsprozessen innerhalb performativer Ereignisse, die experimentelle Gehörbildung und die wissenschaftliche Fundierung und Anbahnung von Lern- und Gestaltungsprozessen innerhalb der Rhythmik in interdisziplinären Kontexten.

Maximilian Piotraschke ist seit 2024 als Vertretungsprofessor für Musikpädagogik und Musikunterricht in der Primarstufe an der Brandenburgischen Technischen Universität Cottbus-Senftenberg tätig. Zuvor war er wissenschaftlicher Mitarbeiter an der Hochschule für Musik und Theater Rostock, wo er seit 2016 das Programm „PrOBe – Praxisphasen Orientierend Begleiten“ im Rahmen der Qualitätsoffensive Lehrerbildung koordinierte. Zudem leitete er die Geschäftsstelle der ROSA – Rostock School of Arts Education and Research. Er promovierte 2022 mit der Dissertation „Gefühle im Musikunterricht“, 2024 schloss er das Referendariat mit dem Zweiten Staatsexamen an der Jenaplanorschule Rostock ab. Seine Forschungsschwerpunkte liegen in den Bereichen Emotionen in musikpädagogischen Situationen, Theorie-Praxis-Transfer im Musiklehramtsstudium sowie phänomenologischer Forschung.

Hans-Georg Spiegel studierte Posaune, elementare Musikpädagogik und Akkordeon in Hamburg, Rotterdam und Johannesburg. Er ist ausgebildeter Dispokinetiker (2002–2004). Seit 1999 unterrichtet er an der Staatlichen Jugendmusikschule Hamburg und ist seit 2003 Professor für Blechbläserdidaktik und Musikpädagogik an der HfMT Hamburg. Zu seinen Arbeitsfeldern zählen allgemeine Instrumentalidaktik, Grundlagen der Musikpädagogik, JeKi/Schule, Didaktik der Blechblasinstrumente, Musikmobil, Elbphilharmonie-Education und schulpraktisches Musizieren.

Benjamin Sprick ist wissenschaftlicher Mitarbeiter für angewandte ästhetische Philosophie an der Hochschule für Musik und Theater Hamburg (HfMT), wo er auch als »Post-Doc« im Graduiertenkolleg ARTILACS (Artistic Intelligence in Latent Creative Spaces) arbeitet und den künstlerisch-wissenschaftlichen Promotionsstudiengang Dr. sc. mus. koordiniert. Er ist zudem ausgebildeter Konzertcellist. An der Musikhochschule Lübeck hat er einen Lehrauftrag für künstlerische Musikforschung inne und moderiert im Deutschen Schauspielhaus regelmäßig die philosophische Talk-Reihe »Im Keller der Metaphysik«. Seine Arbeitsschwerpunkte betreffen eine »Kritik der instrumentalen Vernunft« ebenso wie die politische Kinetik eines sich zunehmend als autoritär erweisenden algorithmischen Kapitalismus. <https://www.benjaminsprick.de>

Dierk Zaiser ist Leitender Professor des Instituts für Musik und Bewegung/Rhythmik an der Staatlichen Hochschule für Musik Trossingen. In seiner Lehre legt er den Schwerpunkt auf Rhythmik-Performance, szenisches Gestalten, Regie und Dramaturgie sowie Musik-Bewegung-Interaktion. Zudem beschäftigt er sich mit Didaktik

und Lehrpraxis für Erwachsene sowie Inklusion, wobei er Bildungswissenschaften und die Leitung von Lehrforschungsprojekten einbezieht. Neben seiner Tätigkeit in der Lehre ist er selbst als Inszenierer und Performer aktiv. Seine wissenschaftlichen, künstlerischen und pädagogischen Beratungs-, Vortrags- und Workshoptätigkeiten führen ihn ins In- und Ausland. Für seine Arbeit erhielt er verschiedene Auszeichnungen und Preise, und er ist Autor zahlreicher Publikationen.

Susanne Zeh-Voß studierte nach einer intensiven musikalischen Ausbildung (unter anderem Spezialschule für Musik (Halle/Saale), Rundfunk-Musikschulorchester der DDR, Kinderklasse Komposition HfM Leipzig) zunächst Landschaftsarchitektur an der TU Dresden und der Königlich Dänischen Kunstakademie Kopenhagen. Es folgten Ausbildungen in Rhythmikpädagogik (BWR), Kompositionspädagogik und das Masterstudium Musikvermittlung/Musikmanagement an der HfM Detmold. Neben der Co-Leitung der Komponistenklasse Halle, dem Streicherklassenunterricht an einer Leipziger Grundschule und der Betreuung unterschiedlicher Vokal- und Instrumentalensembles gilt ihr besonderes Interesse spartenübergreifenden Kreativprojekten, in denen Theater, bildende Kunst und zeitgenössische Komposition ineinander greifen.